



UKRAINE

**«ICH BIN UNENDLICH
DANKBAR FÜR DIE HILFE»**

editorial



Liebe Missionsfreunde

Im Herbst 2024 durfte ich mit Mitgliedern des COM-Stiftungsrats Usbekistan besuchen. Unser Hilfs- und Missionswerk ist seit fünf Jahren dort tätig. Die COM leistet humanitäre Hilfe, fördert Familienbetriebe und engagiert sich in der Berufsbildung – zusammen mit usbekischen Christen. Ziel der Reise war, unsere Projekte zu besuchen und ihre Wirkung zu sehen sowie die von uns beauftragten Menschen kennen zu lernen.

Usbekistan ist ein Binnenstaat in Zentralasien, ein Juwel an der historischen Seidenstrasse. Viele Menschen dort sind jedoch arm, denn für die breite Bevölkerung gibt es zu wenig bezahlte Arbeit. Manche gehen zum Geldverdienen ins Ausland. Das Land ist sowjetisch geprägt, stark in der muslimischen Kultur verankert und ein Kernland des Islams. Christen sind eine bedrängte, teils verfolgte Minderheit.

Der Besuch bei einer christlichen Bergbauernfamilie war für mich prägend. Ausserhalb der Hauptstadt Taschkent, am Fuss des Berglands, waren wir mit dem Pastor der örtlichen Christengemeinde verabredet. Er war auf dem Weg zu seinen Gemeindemitgliedern, die sehr arm sind. In seinem Auto hatte er Lebensmittelpakete dabei, die von der COM finanziert worden waren. Über eine ausgewaschene Naturstrasse erreichten wir das hochgelegene, kleine Bauerngut. Freudig erwarteten die Grossmutter und zwei Kleinkinder unsere Lebensmittel. Ins Haus gebeten, setzten

wir uns nach orientalischer Sitte auf Teppiche an einen bodennahen Tisch. Er war gedeckt mit Essen und Getränken. Vermutlich waren es die letzten Lebensmittel im Haus. Über unseren Dolmetscher kamen wir ins Gespräch und hörten aus dem schwierigen Leben der Familie. Am Ende des Besuchs bat uns die Grossmutter um kurze Aufmerksamkeit: Mit einem Psalm, den sie auswendig konnte, begann sie in usbekischer Sprache kraftvoll Jahwe zu loben.

Es war beeindruckend: Die Bäuerin lobte Gott trotz ihrer schweren Lage. Und das nicht, um uns zu beeindrucken. Sie zeigte ihre Dankbarkeit und lobte Gott aus tiefer Liebe! Bis zum Ende der Reise kamen weitere solche Zeugnisse von usbekischen Christen dazu.

Für sie und viele andere in Usbekistan ist die Arbeit der COM und die finanzielle Unterstützung Hilfe und Ermutigung. Sie vermittle ihnen Zuversicht und die Gewissheit, nicht allein zu sein, sagten sie uns.

Liebe Missionsfreunde, herzlichen Dank, dass auch Sie mit Ihren Möglichkeiten zur COM stehen. Sie ermutigen uns!

In Christus verbunden

Thomas Haller
Vizepräsident

ostvision

wird monatlich herausgegeben von der
CHRISTLICHEN OSTMISSION (COM),
Worb

Nr. 641: Oktober 2025
Jahresabonnement: CHF 15.–

Redaktion: Gallus Tannheimer,
Beatrice Käufeler, Petra Schüpbach,
Christine Schneider, Thomas Martin

**Korrespondent Osteuropa
und Zentralasien:** Danik Gasan

Adresse: Christliche Ostmission
Bodengasse 14
3076 Worb BE
Telefon: 031 838 12 12
E-Mail: mail@ostmission.ch
Internet: www.ostmission.ch

Spendenkonto Post:
CH36 0900 0000 3000 6880 4
Bank SLM:
CH21 0636 3016 0264 7200 6

Kontrolle der Bücher:
adiutis ag, Burgdorf

Spenden sind in allen Kantonen steuerabzugsberechtigt. Nähere Auskünfte erteilt unser Sekretariat. Gehen für ein Projekt mehr Spenden als benötigt ein, werden diese für ähnliche Zwecke eingesetzt.

Bildquelle: COM
Wenn nicht anders vermerkt, haben die abgebildeten Personen keinen Zusammenhang mit den erwähnten Beispielen.

Gestaltung: Thomas Martin

Druck: Stämpfli Kommunikation, Bern

Papier: Das Magazin ist auf chlorfrei gebleichtem und FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.

Geschäftsleitung:
Gallus Tannheimer, Missionsleiter
Beat Sannwald, Projektleiter
Johanna Flores, Leitung Finanzen und Administration

Stiftungsrat:
Stefan Zweifel, Worben, Präsident
Thomas Haller, Langenthal, Vizepräsident
Lilo Hadorn, Selzach
Silvia Hyka, Payerne
Pfr. Matthias Schürmann, Reitnau
Pfr. Basil Widmer, Oftringen



Das unabhängige Gütesiegel der Stiftung
Ehrenkodex attestiert eine umfassende
Qualität der Arbeit sowie einen sorgsamsten
Umgang mit Spendengeldern.



Vladimir Prodan

Ukraine



MENSCHEN

unterwegs mit uns



Vladimir Prodan leitet zusammen mit seiner Frau Iryna das Städtische Hilfszentrum in Mukatschewo im Westen der Ukraine. Die beiden haben zwei Söhne und eine Tochter.

Mein Name ist Vladimir Prodan, ich wurde 1977 im Westen der Ukraine geboren. Vater arbeitete in einer Bäckerei, Mutter in einer Fabrik, daneben waren sie Bauern. Wir Kinder halfen mit, die Tiere zu versorgen.

Schon während der Schulzeit las ich in der Bibel, wie ich es von den Eltern gelernt hatte. Durch sie wuchs ich in den christlichen Glauben hinein. Als junger Mann engagierte ich mich für andere Junge, lud sie ein zu Wanderungen in den Bergen, die ich liebte, und zu Versammlungen in der Kirche. Einige wurden dadurch Christen, was mich sehr freute und ermutigte.

Ich studierte Elektrotechnik, aber nach dem Abschluss lag die Wirtschaft so am Boden, dass ich keine Stelle fand. Als geübter Bergsteiger begann ich mit Industrieklettern* und war damit recht erfolgreich. Weil ich oft Aufträge in Odessa bekam, zog ich dorthin und lernte darauf Iryna kennen, die später meine Frau wurde.

Gemeinsam engagierten wir uns in der Kirche und diese bat uns schliesslich, in einem Dorf bei Mukatschewo eine missionarische Arbeit zu beginnen. Wir sahen es als Berufung und sagten zu. Der Anfang war schwierig, denn wir hatten keine Wohnung. Wir beteten. Gleichzeitig sammelten die lokale Kirche in Mukatschewo und der erweiterte Freundeskreis in den USA Gelder. So konnten wir ein Häuschen kaufen. Wir sehen es als Geschenk Gottes an. Seither ist die Kirche auf 40 Mitglieder angewachsen.

2022 brach der Krieg aus. Hier blieb es recht friedlich, aber bald waren Vertriebene da, die Kleidung, Essen und Unterkunft brauchten. Wir kamen in Kontakt zum Städtischen Hilfszentrum in Mukatschewo, einer Filiale des Hilfszentrums in Saporischja, und erhielten Kleider und Lebensmittel, die wir verteilen konnten. Schliesslich wurde ich eingeladen, im Hilfszentrum mitzuarbeiten.

2024 wurde ein neuer Leiter gesucht. Weil sich niemand sonst fand, stiegen meine Frau und ich in die Aufgabe ein – nach sorgfältigem Abwägen und vielen Gebeten. Iryna kümmert sich um Soziales und die Datenerfassung, während ich für die Administration und Geistliches verantwortlich bin. Wir lieben unsere Arbeit und fühlen uns als Glieder einer Kette im Dienst von Menschen in Not. Die tragischen Geschichten, die wir hören, sind aber auch belastend. Besonders schwer ist das Schicksal von Frauen, denen der Krieg Mann und Söhne und auch noch das Zuhause geraubt hat. Materiell und seelsorgerlich können wir ihnen helfen, auch dank der Unterstützung der Christlichen Ostmission, aber es schmerzt, dass wir nicht mehr tun können.

Meine Frau und ich sind dankbar, dass wir in diesem Teil der Ukraine leben, wo der Krieg nicht so heftig wütet. So müssen wir nicht daran denken, den vielen anderen Ukrainern ins Ausland zu folgen. Unser Land ist müde und erschöpft vom Krieg, vom Tod und von der Zerstörung. Bitte beten Sie mit uns dafür, dass Gott dem Blutvergiessen ein Ende setzt.

*Industriekletterer arbeiten an Arbeitsplätzen, die nur unter Zuhilfenahme von Seilen und unter Absturzsicherung zugänglich sind, z. B. an Brücken oder Türmen.

UKRAINE

«WIR HABEN SO VIEL VERLOREN»



Elena mit einem ihrer Söhne

Der Krieg hat Millionen von Ukrainern ihr Zuhause und ihre Existenzgrundlage geraubt. Unzählige kommen alleine nicht mehr klar. Die Städtischen Hilfszentren in Saporischja und in Mukatschewo helfen – mit Unterstützung der Christlichen Ostmission.



Im Städtischen Hilfszentrum erfährt Elena Unterstützung und die Möglichkeit zum Gespräch.

Vor dem Krieg lebte Elena mit ihrem Mann und den drei Kindern in einer Eigentumswohnung in Charkiv. «Unser Leben war so normal, wie man es sich nur denken kann», erzählt sie.

Als der Krieg ausbrach und Explosionen Wände und Decken zittern liessen, packten sie das Notwendigste zusammen und zogen in den Keller bei Verwandten. Doch auch andere Verängstigte suchten dort Unterschlupf und die Enge war bald kaum mehr auszuhalten. Also zog die Familie in eine Kirche in der Nähe, die Schutzsuchende aufnahm. Es gab dort Lebensmittel und freundliche Worte, aber die Stadt wurde immer heftiger beschossen, so dass die Eltern beschlossen zu fliehen.

Fliehen unter grosser Gefahr

Der Weg zum Bahnhof war die grösste Hürde, denn er wurde immer wieder beschossen. Doch sie kamen unversehrt an. «Unterwegs sahen wir die Schrecken des Krieges», erinnert sich Elena, «brennende Autos, zerstörte Häuser und Leichen.» Per Bahn entkamen sie der umkämpften Stadt.

Als der Mann einberufen wurde, beschlossen sie, dass Elena mit den Kindern das Land verlassen würde. Nach Umwegen landeten



sie in Holland. Elena kam dort gut zurecht und fand sogar Arbeit. Aber ihr 16-jähriger Sohn war todunglücklich. Als er eines Tages Selbstmordgedanken äusserte, war der Mutter klar, dass sie handeln musste. «Ich traf die schwierige Entscheidung, in die Ukraine zurückzukehren, denn meine Kinder sind mir wichtiger als alles andere.» Sie fanden Zuflucht in Mukatschewo im Westen des Landes. Es gelang ihnen, sich rasch einzuleben, und dem vorher depressiven Sohn ging es bald wieder gut.

Zu wenig zum Leben

Materiell jedoch ist es für die Familie sehr schwierig geworden. Ihre Ersparnisse sind

«Ich bin unendlich dankbar, dass wir Hilfe bekommen. Das gibt uns die Sicherheit, die gerade die Kinder brauchen.»

längst aufgebraucht. Der Sold des Vaters reicht nicht weit. Im Städtischen Hilfszentrum erhalten sie Lebensmittel, Kleider und Schuhe. «Ich bin unendlich dankbar, dass wir Hilfe bekommen. Das gibt uns die Sicherheit, die gerade die Kinder brauchen. So vieles haben wir verloren, doch nun zählt nur, dass wir jeden Tag schätzen, an dem wir ein Stück Brot haben und in Sicherheit sind.»

Elena will stark sein für ihre Kinder, doch als sie erzählt, fliessen Tränen.





Nadezhda

«Etwas Hoffnung geschöpft habe ich erst wieder, seit ich mit den Menschen vom Städtischen Hilfszentrum in Kontakt gekommen bin.»

Bombenangriff nur knapp überlebt

Hilfe bekommt auch die 73-jährige Nadezhda aus Mariupol. Als ihre Heimatstadt angegriffen wurde, flüchteten sie und ihre Nachbarn in den Keller ihres Wohnblocks. Doch eine mächtige Rakete schlug ins Haus ein. «Ich wurde weggeschleudert, schlug mit dem Kopf gegen eine Betonwand und dann fingen meine Kleider Feuer», erzählt Nadezhda. «Wie durch ein Wunder stand ich sofort wieder auf und löschte die Flammen. Trotz Verletzungen kletterte ich mit anderen zusammen durch die Trümmer auf die Strasse. Purer Überlebenswille trieb uns an.

Die Schrecken des Krieges

Wir wollten nur noch weg. Etwa zehn Stunden lang gingen wir zu Fuss und wurden dabei mehrmals beschossen. Ich sah Alte und auch Kinder tot umfallen. Von den 40 Personen aus unserem Keller überlebten nur 24», berichtet Nadezhda unter Tränen. «Manche waren so verstört, dass sie auf Hausdächer stiegen und sich von dort in den Tod stürzten. Die Bilder verfolgen mich bis heute.

Mehrmals war ich nahe daran aufzugeben und mich einfach fallen zu lassen.

Nach einem Tag erreichten wir eine erste Siedlung, wo Freiwillige uns empfangen und uns Wasser und etwas zu essen gaben. Von dort wurden wir in den nächsten grösseren Ort gebracht und dann weiter nach Saporschja in ein Flüchtlingslager. Es gab dort Essen und Kleider und erstmals nach zwei Monaten konnte ich duschen. Dann ging's weiter nach Mukatschewo. Auf wundersame Weise bekam ich dort ein Zimmer in einem Wohnheim.

Fürsorge und Nächstenliebe tun gut

Ich habe so viel verloren. Nur Erinnerungen sind mir geblieben – Erinnerungen an gute Tage und auch an schreckliche Tage. Etwas Hoffnung geschöpft habe ich erst wieder, seit ich mit den Menschen vom Städtischen Hilfszentrum in Kontakt gekommen bin. Sie helfen mir mit Kleidern, Schuhen und Lebensmitteln. Und bei ihnen erlebe ich Fürsorge und Nächstenliebe.»



Im Städtischen Hilfszentrum werden auch Weihnachtspäckli verteilt.



«Nahe der Front bezahlt man für vieles weit mehr als in reichen europäischen Ländern.»

Tatiana Sulima

Die Lage spitzt sich zu

Tatiana Sulima vom Städtischen Hilfszentrum schildert die Situation, wie sie sich am 28. August präsentierte.

«Russische Truppen nähern sich allmählich. Saporischja wird immer häufiger und heftiger beschossen. Kürzlich explodierten in der Nähe unseres Hauses Raketen. Nur Gott hatte verhindert, dass sie uns trafen. Am Arbeitsort meines Mannes traf eine Rakete einen parkierten Lastwagen und riss die Fahrerkabine weg. Gott sei Dank sass niemand drin oder war in der Nähe.

Die ständige Anspannung setzt vielen gesundheitlich zu. Junge Männer leben in ständiger Furcht, zwangsrekrutiert und an die Front geschickt zu werden. Die meisten wagen nicht mehr, aus dem Haus oder zur Arbeit zu gehen.

Firmen müssen den Betrieb drosseln, weil zu viele Mitarbeitende wegbleiben: jene, die aus Angst zuhause bleiben und jene, die bereits an der Front sind. Es gibt Gerüchte, dass die Regierung bald auch Leute einziehen will, die bisher davon befreit waren. Stimmt das, würden nochmals Scharen von Menschen ins Ausland flüchten.

In der Stadt zirkulieren fast nur noch Militärfahrzeuge. Kaum jemand geht noch spazieren oder einkaufen und auch Kirchen bleiben praktisch leer. Unsere ist auf wenige Menschen geschrumpft.

Ein weiteres Problem sind die Preise. Nahe der Front bezahlt man für vieles weit mehr als in reichen europäischen Ländern. Viele können kaum mehr etwas kaufen.

Wir und unsere Mitarbeitenden sind da und versuchen weiterzumachen und Hilfe zu leisten. Wie lange noch, weiss niemand. Sollten russische Truppen in die Stadt einmarschieren, wären auch wir gezwungen zu fliehen. Bitte beten Sie für uns und dafür, dass dieser Krieg ein Ende nimmt.»





GEWERBEFÖRDERUNG NEPAL

«HEUTE GIBT ES IM DORF ARBEITSPLÄTZE»

Früher zogen die Jungen weg aus dem Dorf, wo Mahendra Lama lebt. Dank der Schulungen für Familienbetriebe der Christlichen Ostmission verdienen heute viel mehr Leute ihren Lebensunterhalt vor Ort. Mahendra erzählt, wie es dazu gekommen ist. Er ist Mentor für Familienbetriebe und leitet eine Kirche.

«Vor zwölf Jahren geriet eine Frau aus unserer Kirche in Not und konnte eine Schuld nicht begleichen. Darauf nahm ihr Vermieter ihr ihre Ziegen weg und zwang ihre Söhne zu dreijähriger Schuldknechtschaft. Ihr Schicksal erschütterte unsere Gemeinschaft und wühlte uns auf.

«Wir leben hier so abgelegen, dass sich sonst selten jemand für uns interessiert.»

Um solche Notlagen künftig zu verhindern, gründeten wir als Kirche einen Darlehensfonds. Jeder spendete monatlich einen kleinen Betrag und so wuchs der Fonds. Später wurde daraus eine Genossenschaft, der heute 1200 Mitglieder angehören und die mehrere Angestellte hat. Sie hilft den Leuten zu sparen und verschafft ihnen Darlehen – mit grosser Wirkung für die ganze Dorfgemeinschaft, weit über die Kirche hinaus.

Schulungen sind entscheidend

Über die Genossenschaft hörten wir von der Christlichen Ostmission (COM) und ihren Schulungsangeboten für Familienunternehmen. Meine Frau Mahima und ich absolvierten die Ausbildung für Mentoren. Sie war sehr wertvoll. Wir erwarben zuerst viel Wissen in Geschäftsführung und lernten dann, wie man andere in finanziellen und geschäftlichen Fragen berät. Später nahmen weitere Leute von der Genossenschaft an solchen Schulungen teil. Fachleute der COM führten sogar Schulungen hier im Dorf durch; das war sehr inspirierend und ermutigend für uns. Wir leben hier so abgelegen, dass sich sonst selten jemand für uns interessiert.

Die Schulungen der COM verändern zuerst einmal die Denkweise. Und dann vermitteln sie wichtige Fähigkeiten und geben Mut zum Gründen von Familienbetrieben. Wir haben insbesondere gelernt, klüger zu investieren und kleine Gewerbe zu vergrössern, so dass neue Arbeitsplätze entstehen. Früher mussten viele Dörfler wegziehen, um ihren Lebens-



unterhalt zu verdienen. Heute gibt es Arbeitsplätze bei uns und reelle Möglichkeiten, ein Einkommen zu verdienen und vorwärtszukommen.

Im Gegensatz zu früher geht es uns als Familie heute recht gut. Ich bin in der Genossenschaft angestellt und auch die Kirche bezahlt mir einen kleinen Lohn. Viele im Dorf erhalten regelmässig Geld von Verwandten im Ausland, einige unterstützen auch uns. Meine Frau trägt ebenfalls viel zum Familieneinkommen bei. Sie züchtet Schweine und Hühner, pflanzt Gemüse, arbeitet in den Feldern anderer Leute und betreibt eine kleine Gärtnerei mit Blumenverkauf.

Wissen weitergeben

Die Genossenschaft hat einen exzellenten Ruf. Wir bieten nicht nur Finanzdienstleistungen an, sondern geben das Wissen aus den COM-Schulungen weiter, zum Beispiel Buchhaltung, Planung, Marketing oder den Umgang mit Risiken. Ich habe begonnen, interessierte Familien individuell zu beraten und unsere Mitarbeiter in diesen Kompetenzen zu schulen.

«Die Schulungen der COM verändern zuerst einmal die Denkweise. Und dann vermitteln sie wichtige Fähigkeiten und geben Mut zum Gründen von Familienbetrieben.»

Ich bin sehr dankbar für all die positiven Entwicklungen. Der Kontakt zur COM kam zur richtigen Zeit und hat es mir ermöglicht, meine Kirche und unsere Genossenschaft besser zu unterstützen – geistlich, praktisch und in der Schaffung und Führung von Familienbetrieben.»

Mahendra und seine Frau Mahima sind seit 35 Jahren verheiratet, sie haben zwei erwachsene Söhne. Mahendra wuchs in bescheidenen Verhältnissen in einem abgelegenen Dorf etwa 150 km nordöstlich von Kathmandu auf. Er ging zur Schule, was für Kinder aus seiner gesellschaftlichen Schicht nicht selbstverständlich war. Mit 13 zog er weg nach Kathmandu, um Arbeit zu finden und etwas zu verdienen. Das taten die meisten Jungen im Dorf. Er begann in einer Teppichfabrik. Später wurde er Vorarbeiter und entwarf Teppichmuster. In jenen Jahren lernte er Mahima kennen und sie verliebten sich. Hochzeitszeremonien gibt es in ihrer Kultur nicht, es reicht, wenn ein Paar sich einigt, ein gemeinsames Leben zu führen. So war das auch bei Mahendra und Mahima. Beide sind buddhistisch aufgewachsen und später Christen geworden. Heute leben sie wieder in einem Dorf.



Mahendras Dorf liegt sehr abgelegen.



BETHANIEN-SPITEX BELARUS

LEBENSMUT TROTZ ALLEM

Anastasias Leben ist voller Leid und Tragik, doch sie meistert es dank positiver Einstellung und einem tiefen Glauben an Gott.

Die 29-jährige Anastasia sprüht vor Energie und Lebenslust. Fast könnte man vergessen, dass sie im Rollstuhl sitzt. Sie leidet an der seltenen Glasknochenkrankheit.

«Meine Knochendichte nimmt weiter ab. Sogar bei Berührungen oder Husten kann etwas brechen.»

Anastasia wuchs in einem Waisenhaus auf. Wer ihre Eltern sind, erfuhr sie erst mit 14. «Danach wollte ich sie unbedingt kennen lernen. Ich hoffte auf eine schöne Begegnung und sogar darauf, zu meiner Familie ziehen zu können. Im Waisenheim war es nämlich nicht schön. Doch als ich meine Mutter anrief, legte sie sofort auf. Später liess sie mir

ausrichten, sie wollen keinen Kontakt. Ich war am Boden zerstört. Noch gab ich aber nicht auf und kontaktierte meinen Vater. Von ihm erfuhr ich immerhin etwas von meiner Geschichte. Meine Eltern gaben mich direkt nach der Geburt weg, weil die Ärzte meinten, ich würde nur wenige Monate leben. Später hatten sie noch zwei Kinder. Als ich meinen Vater bat, mich mit meiner Familie zusammenzubringen, sagte er kalt, sie wollten sich nicht einschränken lassen und wüssten auch nicht, wie man mit einem behinderten Menschen umgeht.

Ich weinte bittere Tränen. Dann aber beschloss ich, mein Leben neu auszurichten, anstatt auf Menschen zu hoffen, für die ich nur eine Last bin.» Auch 15 Jahre nach diesen Ereignissen fliessen Tränen, als Anastasia davon erzählt.

Anastasia entdeckt ihre Talente

«Der Direktor des Waisenheims setzte sich dafür ein, dass ich zur Schule gehen konnte.



Lernen ist bis heute eine meiner liebsten Beschäftigungen. Noch entscheidender war, dass ich Christen kennen lernte. Ein Freund im Heim besass eine Bibel. Ich fragte ihn aus und er liess mich schliesslich darin lesen. Der Pastor, von dem er die Bibel hatte, kam immer sonntags ins Heim und bald nahm ich an seinen Versammlungen teil. So wuchsen in mir Glaube, Hoffnung, Liebe und neue Kraft.

2013 lud der Pastor mich in ein christliches Ferienlager ein. Dort wurden meine kreativen Fähigkeiten und meine Freude am Fotografieren bemerkt. Ich begann, für eine Kamera zu sparen und dafür zu beten. Bald darauf erhielt ich unverhofft etwas Geld; Gott hatte meinen Wunsch erfüllt und das berührte mich sehr. Ich lernte zu fotografieren, wurde immer besser und nahm an Fotowettbewerben teil. Später erfuhr ich von einem internationalen Wettbewerb für Menschen mit Behinderung. Ich nahm teil und gewann! Zur Preisübergabe wurde ich nach Amsterdam eingeladen. Gott hatte mich nicht verlassen, sondern mir Glücksmomente und Erfolgserlebnisse geschenkt.

Neue Pläne, Ideen und Chancen

Danach wollte ich etwas zurückgeben und fing an, in der Kirche als Fotografin und Videografin mitzuhelfen. Gleichzeitig begann ich eine Computerausbildung und einen Friseurkurs.

Mit 18 beantragte ich eine Sozialwohnung. Die Behörden verwiesen auf die lange Warteliste und lehnten ab. Ich erhob Einspruch, aber es nützte nichts. Schliesslich schrieb ich dem Präsidentensohn. Überraschenderweise wurde die Stadtverwaltung darauf angewiesen, mir eine Wohnung zu geben. Sie war unmöbliert und alt, aber ich war glücklich. Freunde aus der Kirche halfen mir mit Möbeln und den nötigsten Renovationen. So konnte ich ein unabhängiges Leben beginnen.

Spitex hilft

Ein weiteres Wunder in meinem Leben ist, dass ich Kontakt zur Bethanien-Spitex be-



Anastasia mit einer Spitex-Pflegerin

kam und mich deren Pflegerinnen nun unterstützen. Sie kochen, putzen, helfen mir beim Baden, beten mit mir und hören mir zu. Sie sind mir zu Freundinnen und Seelsorgerinnen geworden!

«Die Pflegerinnen sind mir zu Freundinnen und Seelsorgerinnen geworden!»

2022 zog ich mir beim Niesen Knochenbrüche zu. Ich konnte mich nicht mehr selbst versorgen und war umso dankbarer für die Spitex. Meine Knochendichte nimmt weiter ab. Sogar bei Berührungen oder Husten kann etwas brechen. Ich danke den Spitex-Frauen von Herzen, sie haben mein Leben verändert. Trotz Zukunftsangst habe ich Hoffnung, denn ich erlebe, dass Gott sich um mich kümmert und liebe Menschen mir beistehen.

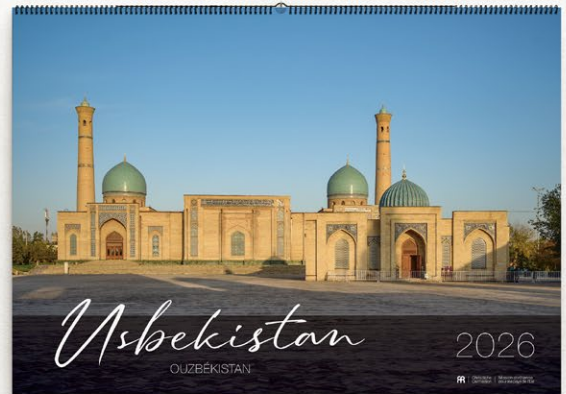
Wandkalender

der Christlichen Ostmission

12 Bilder von Landschaften, Gebäuden und Menschen aus einem unserer Projektländer – 2026 aus Usbekistan.

Bestellen Sie diesen schönen Wandkalender mit untenstehendem Talon, unter 031 838 12 12 oder mail@ostmission.ch gegen eine Spende von **CHF 25.–*** (inkl. Versand).

Grösse: 594 x 420 mm (A2)



Kalenderbestellung

Anzahl

Vorname, Name

Strasse

PLZ, Ort

Talon einsenden an: Christliche Ostmission, Bodengasse 14, 3076 Worb



← Kalenderbestellung
via Internet

www.ostmission.ch/kalender

* Sie erhalten beim Versand des Kalenders Anfang Dezember einen Einzahlungsschein für die Spende.

9. und 16. November 2025

Wir solidarisieren uns mit den Menschen,
die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

MACHEN SIE MIT!



**SONNTAG
DER VERFOLGTEN
KIRCHE**

www.verfolgung.ch

Schweizerische
Evangelische
Allianz

